

Exzerpt von R. König:

Martin Schröder: Wann sind Frauen wirklich zufrieden? Bertelsmann 2023

Wann sind Frauen zufrieden

„Beruflicher Erfolg ist für Frauen nicht schwieriger zu erlangen als für Männer. Aber nicht was Frauen erreichen *können*, sondern was sie *wollen*, unterscheidet sich grundsätzlich von dem, was Männer wollen. Diese klare Sprache sprechen die Zahlen des Sozio-ökonomischen Panels und der Beziehungsstudie pairfam, die Martin Schröder ausgewertet hat.“ (p 6)

Der Feminismus proklamiert inzwischen „Ungerechtigkeiten und Benachteiligungen, wo die Daten eindeutig etwas anderes zeigen: Frauen leben längst, wie es ihnen gefällt, weil sie sich genauso und nicht anders *entschieden* haben.“ (p6)

1. Warum es Menschen meist besser geht, als wir vermuten

Menschen können sich an negative Infos besser erinnern als an positive. Die Wissenschaft nennt das „Negativity Bias“. (p101) Der Grund: in grauer Vorzeit waren negative Infos für unser Überleben schlicht wichtiger als positive: missachtet man die Info neben dir lauert ein Tiger, ist man schnell tot. Missachtet man dagegen die Info, der Apfel ist lecker, passiert nicht viel.

Das Negative dominiert uns bis heute: Fliegen wurde in den letzten 80 Jahren 2100mal sicherer, während in den 1950er Jahren noch jeder zweite Mensch in extremer Armut lebt, ist es heute nur noch jeder 10. Und die Wsk., „in Kriegen zu sterben,“ hat sich „in den letzten 70 Jahren um mehr als 90 Prozent verringert ...“, so dass mehr Menschen mittlerweile an zuckerhaltigen Softdrinks sterben als an Kriegen“ ... Ja, Cola ist mittlerweile gefährlicher als Krieg.“ (p110) All das Positive sehen wir aber nicht.

„An derselben Verzerrung leiden wir, wenn wir über das Leben von Frauen nachdenken. Wir haben ws. noch nie so viel über Diskriminierung, Mütter-Burn-out und Geschlechterquoten geredet. Und das ist gut so. ... Doch wer kennt die andere Seite? Das sind die vielen neuen empirischen Studien, wonach Frauen bei Bewerbungen nicht mehr diskriminiert werden (Kapitel 3). Wem ist klar, dass Mütter so viel Freizeit haben, wie Väter und damit auch genauso zufrieden sind (Kapitel4)?“ (S. 8)

Neben den Negativitäts-Bias gibt es drei weitere Faktoren, warum man das Leben von Frauen heute schlechter einschätzt als es ist:

1. Medien zeichnen das Leben von Frauen schlechter als es dem Durchschnitt entspricht (S. 9). Der Grund: uns interessiert eigentlich nur das, was schief läuft (S. 9). „Und dieses Interesse befriedigen die Medien“. „Wir erfahren von Ausnahmen, aber nicht von der Regel. Denn die Regel ist langweilig.“ (S. 9)
2. Sorgt der Recall-Bias (= wir halten etwas für was, desto leichter man sich daran erinnert) dafür, dass wir die schlechten Nachrichten über Frauenschicksale „verallgemeinern“ (S. 10), obgleich die „meisten Frauen ihr Leben nicht als furchtbar empfinden.“ (S. 10)
3. Steigen unsere Maßstäbe, an denen wir Zustände messen, schneller als die Verbesserungen, die es gibt (S. 10) = prävalenzinduzierten Konzeptwandel. Meint: Wir passen unsere Bewertungen daran an, „was wir jeweils als normal ansehen. 15

Grad empfindet man im Januar als warm, im Juli aber als kalt. „Dadurch empfinden wir in einer besser werdenden Welt immer mehr Probleme, wo früher niemand Probleme gesehen hat.“ (S. 11) Heute z.B. beträgt der Gender Pay Gap ca. 20%. In den 50er Jahren aber regte sich kaum jemand über einen 4mal so hohen GPG auf. „Diese zunehmende moralische Sensibilität ist ein Fortschritt. Doch dieser Fortschritt wird zum gefühlten Rückschritt, wenn wir unsere steigenden Ansprüche mit einer faktischen Verschlechterung der Welt verwechseln. Wir vermuten dann nämlich, dass die Welt schlechter wird, obwohl sie rasant besser wird.“ (S. 11)

4. Bewerten wir das „Leben von Frauen auch deswegen zu trübselig, weil ein ´illiberaler Feminismus´ Frauen als chronische Opfer präsentiert.“ (S. 11) Illiberal deshalb, weil Frauen gar nicht mehr gefragt werden, wie sie sich fühlen, sondern ihnen selbst dann noch die machtlose Opferrolle zugewiesen wird, „wenn diese sich gar nicht so fühlen.“ (S. 11) Noch 2020 meinte die einflussreiche feministische Philosophin Sally Haslanger, „Frauen seien schon aus Prinzip unterdrückt“, einfach weil sie Frauen sind (S. 12).

Auch als ´datengetriebener Soziologe´ will Schröder, dass die Welt besser wird. „Finde ich sogar richtig gut. ... Doch bevor wir die Welt besser machen können, müssen wir doch erst einmal wissen, wie sie ist. Sonst gehen wir von falschen Voraussetzungen aus.“ (S. 13)

Und nach Schröder zeigen die Daten eindeutig, „dass die Emanzipation“ der Frauen „im Wesentlichen abgeschlossen ist, da es Frauen und Männern gleich gut geht.“ (S. 13)

Die Daten zeigen aber auch, dass es noch Benachteiligungen gibt. (S. 13)

„Das zweite Kapitel zeigt dazu mit zwei der weltweit größten Erhebungen, dem Sozio-ökonomischen Panel (SOEP) und dem World Values Survey, dass Frauen in Deutschland und der ganzen Welt mit ihrem Leben so zufrieden sind wie Männer. Doch in unterschiedlichen Ländern zeigt sich merkwürdigerweise, dass Väter zufriedener sind, wenn sie länger arbeiten, Mütter aber nicht.“ (S. 14)

Weiter: „internationale Vergleiche zeigen: Je freier Männer und Frauen werden, desto unterschiedlicher werden sie. Mehr Gleichberechtigung geht also mit weniger Gleichstellung einher. So studieren Frauen technische Fächer am seltensten dort, wo es am meisten Gleichberechtigung gibt, beispielsweise in Dänemark, Norwegen, Finnland und Schweden.“ (S. 14)

„Wo es dagegen am wenigsten Gleichberechtigung gibt, studieren Männer und Frauen am öftesten dasselbe, beispielsweise in Algerien oder der Türkei. Und für Deutschland zeigen die Daten: Frauen entscheiden sich nicht gegen technische Fächer, weil sie davon abgehalten werden, sondern weil sie messbar keine Lust darauf haben.“ (S. 14)

Auch Karriere bezeichnen Frauen als weniger erstrebenswert (S. 15)

„Man kann Männer und Frauen insofern entweder unterstützen, zu leben, wie sie möchten, das wäre Gleichberechtigung. Oder man kann dafür sorgen, dass sie gleich leben, das wäre Gleichstellung. Beides gleichzeitig geht jedoch nicht. Denn Männer und Frauen werden umso unterschiedlicher, je mehr Freiheit man ihnen gibt.“ (S. 15)

Drittes Kapitel zeigt mit den Daten des SOEP, was das für den dt. Arbeitsmarkt bedeutet: „Schon junge Männer und Frauen haben unterschiedliche Wünsche. Und ihre späteren Karrieren entsprechen diesen früheren Wünschen. Frauen sind daraufhin mit ihren Jobs genauso zufrieden wie Männer; sie verdienen auch nicht weniger, weil sie Frauen sind, sondern nur, falls sie weniger karriereorientierte Einstellungen haben.“ (S. 15)
Insgesamt sind sie mit ihrem Arbeitsleben „recht zufrieden ... obwohl Studien immer wieder versuchen, genau das Gegenteil herauszufinden.“ (S. 15)

Mit Hilfe des Familienpanels pairfam wird in Kap. 4 gezeigt, dass „Frauen auch privat recht zufrieden sind.“ (S. 15)

„Wo die Gender Studies Recht haben: mit der Hausarbeit sind Frauen wirklich unzufriedener. Auch leisten sie mehr Fürsorgearbeit. Doch das wollen sie auch, wie Umfragedaten zeigen.“ (S. 15)

Frauen haben zudem so viel Freizeit wie die Männer und sind mit ihrem Lebensstandard genauso zufrieden und mit ihrem Beziehungsleben leicht zufriedener (S.15).

K 5 zeigt, warum Frauen sich oft als Opfer ansehen, „obwohl sie sich in Wirklichkeit weder so fühlen noch es objektiv sind.“ (S. 16) Sch. Macht hier vor allem eine völlig radikalisierte Gender Studies dafür verantwortlich. (S. 16).

Gleichstellungsbeauftragte es für richtig halten (S. 16).

„Kapitel 5 ist interessant für Sie, wenn Sie verstehen wollen, wie eine Wissenschaftsrichtung voller schlauer Leute sich derart radikalieren konnte, dass heute kaum noch jemand mitmachen will.“ (S. 16)

K 6 zeigt Wege eines Lebens, wie Menschen es selbst mögen und nicht wie. Sch's Daten legen die beste öffentliche Kinderbetreuung, mehr Elterngeld etc. nahe. „Wofür die Daten jedoch nicht sprechen, ist, Frauen in dieselben Jobs wie Männer zu drücken oder umgekehrt.“ (S. 17)

K7 geht auf ein paar Einwände ein.

Sch. Zeigt auch, „dass die derzeitigen Annahmen im öffentlichen Diskurs nicht alle gleichzeitig stimmen können, weil sie sich widersprechen.“ (S. 18)

2. Weltweit geht es Frauen so gut wie Männern. Sie wollen aber nicht dasselbe.

Würde emanzipiert „gleich viel verdienend“ bedeuten, wäre ich als Universitätsprofessor auch gegenüber einem Investmentbanker nicht emanzipiert. Stattdessen wird Emanzipation definiert als: „Gleichberechtigung anstrebend bzw. besitzend“ und als sich „aus Kontrolle, Abhängigkeit, Beherrschung und Unterdrückung zu befreien.“ (S. 19)

Emanzipiert ist man also, wenn man gleiche Rechte hat. Man wird nicht durch Abhängigkeit, Tradition, Werte an dem Leben gehindert, das man leben möchte.

Einige definieren Emanzipation jedoch als das Erreichen unbegrenzter Möglichkeiten für Menschen. Klar, dann ist Emanzipation nie abgeschlossen (S. 20).

Legt man aber die klassische Definition zugrunde, wonach Menschen ihre Entscheidungen frei treffen können, „dann ist die Emanzipation zumindest in entwickelten Ländern tatsächlich messbar erreicht“ (S. 20) Hier die Daten.

„In D sind Frauen so zufrieden wie Männer“ (S. 20)

„Seit 1984 hat die größte Langzeitstudie der Welt, das sogenannte Sozio-ökonomische Panel, jedes Jahr tausenden repräsentativ ausgewählten Deutschen dieselbe Frage gestellt: ‚Wie zufrieden sind Sie gegenwärtig, alles in allem mit ihrem Leben?‘ Dabei bedeutet 0 ‚ganz und gar unzufrieden‘ und 10 ‚ganz und gar zufrieden‘.“ (s. 20)

Hohe Zufriedenheitswerte bedeuten, dass die Welt für Menschen lebenswert ist (S. 21). Gallup z.B. definiert Werte zwischen 7 und 10 Punkten als florierendes, gutes Leben. (S. 21). 5-7 dagegen nur als Zurechtkommen, solche Menschen sind „fast doppelt so oft krank“ (S. 21)

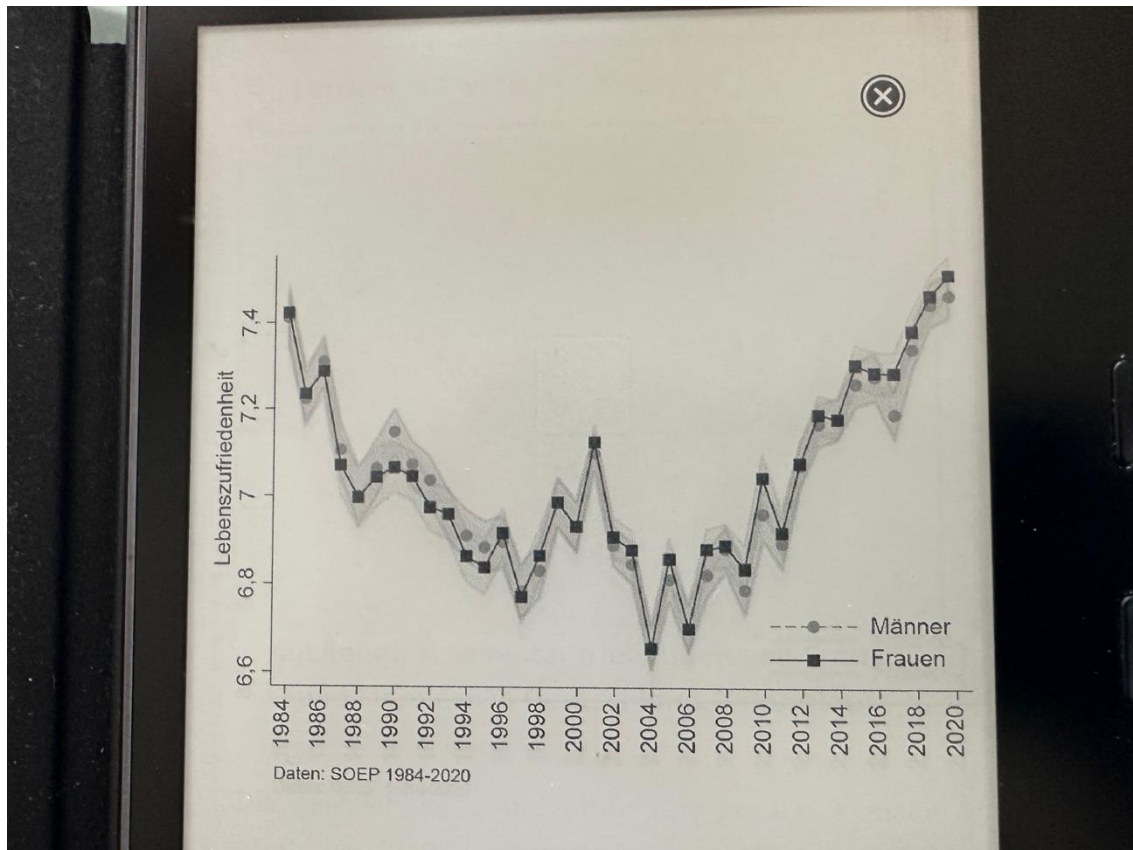
„westdeutsche, jüngere, größere, attraktivere, ausgeschlafenerere, politisch eher mittig wählende, emotional stabilere und intelligentere Menschen“ sind „viel zufriedener mit ihrem Leben als der Rest der Deutschen“ (S. 21).

Ob sie aber als Mann oder Frau in D geboren werden, „ist für Ihre Lebenszufriedenheit schlichtweg egal.“ (S. 21)

Während die Zufriedenheit von M/F nahezu identisch ist, hat sich die der Deutschen insgesamt „über die Zeit stark verändert.“ (S. 23) Sie ging bis 2005 zurück, steigt seitdem aber wieder.

Nicht die Unterschiede zwischen den beiden Kurven fallen auf, sondern „wie sie sich miteinander bewegen. In manchen Jahren sind also fast alle Deutschen zufriedener, in anderen fast alle unzufriedener.“ (S. 23) Das gilt aber für beide Geschlechter.

Die Lebenszufriedenheit von Männern lag zuletzt bei 7,43, von Frauen bei 7,48. (S. 23)



Bis Mitte der 1990er waren Frauen „etwas unzufriedener“ als Männer (S. 23)Hört man tatsächlich zu, ob Frauen mit ihrem Leben zufrieden sind, statt nur Behauptungen darüber aufzustellen, wird deutlich: „Frauen geht es nicht schlecht. Und Männern auch nicht.“ (S. 24)

Nur 12,7% (Frauen) bzw. 12% der Männer definieren sich in der Zufriedenheit zwischen 0-5 Punkten (S. 24).

„Das Tal der Tränen der deutschen Lebenszufriedenheit war 2004. Als Grund wird oft die damals hohe Arbeitslosigkeit genannt. Seither geht es den Deutschen offenbar immer besser, zuletzt sogar erstmals wieder so gut wie seit Mitte der 1980er Jahre nicht mehr, seit es also durchgehende Messungen gibt. (S. 24)

„Auch weltweit sind Frauen so zufrieden wie Männer“ (S. 25). Zumindest nach dem World Values Survey, bei der 420000 Menschen aus 105 Ländern befragt werden (S. 25). Demnach haben Frauen im Schnitt eine Zufriedenheit von 6,82, Männer von 6,75. Wobei die Unterschiede zwischen den Ländern groß sind.

Im Irak sind die Menschen am unzufriedensten: Männer 4,5, Frauen 4,4 (S. 26)

Weltrekord: Mexiko Männer 8,1, Frauen 8,2 (S. 27). IN D Männer 7,6, Frauen 7,8 – etwa höher als im SOEP, weil die Skala hier von 1-10 statt von 0-10 reicht (S. 27). Frauen sind nirgendwo signifikant zufriedener oder unzufriedener als Männer (S. 27).

(Volk der notorischen Nörgler: <https://www.spiegel.de/panorama/gesellschaft/oecd-zufriedenheitsindex-volk-der-notorischen-noergler-a-764779.html>)

Nur 0,01% der Zufriedenheit wird durch das Geschlecht erklärt (S. 27). „Es ist, mit anderen Worten, für Ihre Lebenszufriedenheit fast vollkommen egal, ob Sie als Mann oder Frau auf die Welt kommen. In welchem Land sie jedoch hineingeboren werden, ist ziemlich relevant für Ihre Chance, ein zufriedenes Leben zu führen.“ (S. 28)

„Im Ländervergleich garantiert also Armut nicht Unzufriedenheit. Reichtum garantiert jedoch Zufriedenheit.“ (S. 28) Ob man als Mann oder Frau geboren wird, ist dabei egal.

„Nicht Frauen, sondern fast alle Menschen in schlechten Ländern haben ein schlechtes Leben. Du nicht Männer, sondern fast alle Menschen in guten Ländern haben ein gutes Leben.“ (S. 29)

„Eine Untersuchung mit über 1,6 Millionen Befragten aus 166 Ländern zeigt ebenfalls, dass Frauen sogar minimal zufriedener sind.“ (S. 29)

Natürlich gibt es noch reale Grausamkeiten gegen Frauen auf der Welt. „Doch wo Frauen Schreckliches widerfährt, geschieht es Männern ebenso. Zudem darf man Zufriedenheit nicht mit Freiheit verwechseln. Der World Values Survey zeigt nämlich auch, dass Frauen sich beispielsweise in Ägypten, Russland, dem Irak, ... weniger frei fühlen als Männer. Erst in entwickelten Ländern wie Deutschland fühlen Männer und Frauen sich gleich frei (7,1 von 10 Punkten). Und in Bezug auf Freiheit stimmt tatsächlich, dass eine generelle Verschlechterung besonders eine Verschlechterung für Frauen bedeutet. ... Während sich also in generell unfreien Ländern besonders die Frauen unfrei fühlen, sind in freien Ländern Männer und Frauen gleich frei.“ (S. 30)

„Zwar sind Frauen also genauso zufrieden wie Männer. Doch gleich frei sind sie nur in entwickelten Ländern.“ (S. 30)

„Die Behauptung, Frauen seien selbst in entwickelten Ländern weniger frei, widerspricht nicht nur den subjektiven Gefühlen der Frauen, sondern ebenso objektiven Indizes.“ (S. 30)

In D zeigt der Index der Weltbank, dass Frauen über alle Beiche hinweg (Mobilität, Vermögen, Arbeitsplatz, Renten, Heirat etc.) 97,5% der Rechte von Männern haben. Warum nicht 100%? Weil der Staat nicht 100% der Mutterschaftszeit und des Mutterschaftsschutzes zahlt, sondern Krankenkassen und Arbeitgeber auch was zahlen müssen (S. 31). 1977 lag der Index noch bei 63% und 2000 bei 77%.

Deshalb macht es in entwickelten Ländern wie D keinen Sinn mehr, „Frauen einen gesonderten Opferstatus einzuräumen. Weder fühlen sie sich so, noch rechtfertigen objektive Indikatoren es.“ (S. 31)

„Weltweit sind Väter mit längeren Arbeitszeiten zufriedener, Mütter nicht.“ (S. 32)
Auf diese Erkenntnis stieß Schr. erstmals bei Analyse der SOEP-Daten. Wirklich erklären konnte er das nicht.

War das eine deutsche Besonderheit? „Für Länder mit ausreichender Datenqualität berechnete“ er „Die Zufriedenheit von Eltern, kinderlosen Männern und Frauen je nach wöchentlichen Arbeitsstunden“ (S. 32)

Ergebnis: Auch in den USA, in Australien, UK, der Schweiz, Russland und Südkorea „sind Väter zufriedener, wenn sie länger arbeiten. Mütter dagegen“ nicht (S. 33).

Kinderlose Männer und Frauen sind dazwischen.

„Frauen sind weltweit zufriedener, wenn ihre Partner länger arbeiten! Nicht nur fühlen sich also Väter und kinderlose Männer besser, wenn sie länger arbeiten; auch ihren Frauen geht es besser, wenn ihre Partner länger aus dem Haus sind.“ (S. 33)

Noch prägnanter: „Männer und besonders Väter scheinen also zufriedener, wenn sie *selbst* länger arbeiten. Dagegen geht es Frauen und besonders Müttern besser, wenn *ihre Partner* länger arbeiten.“ (S. 33)

Das erschien Schr. „zu merkwürdig, um es für sich stehen zu lassen“ (S. 33). Selbst in Haushalten, in denen Mütter mehr verdienen als Väter, sind eher Väter statt Mütter zufriedener, wenn sie länger arbeiten. Obgleich es hier sinnvoller wäre, dass die Frau länger arbeiten würde.

Sog. „Fixed-Effects-Regressionen“ zeigen, „dass sogar derselbe Mann in den Jahren zufriedener wird, in denen er länger arbeitet, und unzufriedener wird, wenn seine Arbeitszeit sinkt.“ (S. 34) = Reduziert ein Mann seine Arbeitszeit, wird er unzufriedener; erhöht er seine Arbeitszeit, steigt seine Zufriedenheit.“ (S. 34)

Das gilt selbst bei aktuellen Daten (S. 34)

Diese Erkenntnisse stimmten überein mit Ergebnissen aus der Literatur, wonach die zufriedensten Paare aus einem vollzeitarbeitenden Mann und einer kürzer arbeitenden Frau bestehen (S. 34).

Wurden Frauen nur dazu erzogen, „das falsche Leben richtig zu finden“? Nein, denn die gleichen Ergebnisse finden sich in Ländern, wo Frauen gleich viel arbeiten sollten wie in denen, wo man das ablehnt (S. 35).

Allerdings sind in Ländern, wo hier zwischen Männern und Frauen keine großen Unterschiede gemacht werden, „alle zufriedener“ (s. 35). Sie wurden allerdings überall „durch ein unterschiedliches Leben zufrieden“. (S. 35)

Ob Männer und Frauen von Natur aus unterschiedlich sein müssen, „dazu kann ich als empirischer Sozialforscher nichts sagen.“ (S. 35) „ich schreibe eben keine Utopien, sondern kann nur etwas darüber sagen, womit Menschen in der Realität zufrieden sind“ (S. 35)

Interessant: Die Zufriedenheit alleinerziehender Männer und Frauen ist relativ ähnlich von Arbeitszeiten beeinflusst. Das legt nahe, dass hier bei Vätern kein Arbeitsgen und bei Müttern kein Kümmergen wirkt, sondern „Väter *in ihrer Partnerschaft* die Rolle einnehmen können, die man ihnen traditionellerweise zuschreibt, nämlich lange zu arbeiten und Geld zu verdienen.“ (S. 35) Interviews aus qualitativen Interviews bestätigen das.

Will sagen: lt. deutscher und internationaler Zufriedenheitsdaten würde es durch die Reduzierung der männlichen Arbeitszeit (um sich mehr der Familie widmen zu können) „weder Männern noch Frauen besser gehen. Entsprechend passt eine gleiche Arbeitszeitaufteilung auch nicht zu den Wünschen der meisten Deutschen. Zuletzt präferierten nur 22 Prozent der Eltern beiderseitige Teilzeit.“ 36% finden es ideal, dass der Mann Vollzeit und die Frau Teilzeit arbeitet (S. 36).

Das bedeutet für Sch. Nicht, dass sich hier nichts ändern kann. „Das kann sein. Ich weiß es so wenig wie Sie.“ (S. 36)

Der Feminismus dagegen unterstellt hier ein falsches Bewusstsein (S. 37). Das ist der Trick, um weiterhin zu argumentieren, dass Frauen nicht frei sind. „Einige meinen sogar, Frauen hätten es sich in der Männerherrschaft derart kuschelig eingerichtet, dass sie ihre eigene Unterdrückung herbeisehnen.“ So die „Ikone des heutigen Genderfeminismus“ Judith Butler (S. 38). Ganz ähnlich konnten sich auch antike Sklaven nichts anderes als Sklaverei vorstellen.

Allein: Man kann die Theorie vom falschen Bewusstsein „kaum testen“: „Denn wenn Frauen ihre Unterdrückung selbst nicht bemerken, wie soll man sie dann empirisch nachweisen?“ (S. 38). Solch nicht-testbare Theorien gelten nach gängigen Lehrbuchmeinungen „als schlechte Theorien: Sie sind eher Religion als Wissenschaft.“ (S. 39)

„Vor etwa 50 Jahren glaubten marxistische Soziologen ... an die Ausbeutung der Arbeiter, ähnlich wie Feministinnen heute an die Ausbeutung der Frauen glauben. Doch damalige Interviews zeigten, dass Arbeiter in entwickelten Ländern vielmehr recht zufrieden waren; ... Dass es Arbeitern im Kapitalismus gut ging, widerlegte jedoch die Theorie des Marxismus.“ Aber marx. Soziologen glaubten weiter an ihre Theorie. (S. 39) Also passten sie die Realität an diese an und erfanden das falsche Bewusstsein, dass nach Adorno von der allumfassenden Kulturindustrie erzeugt wurde (S. 39).

„Es war also die fiese Kultur, die die Arbeiter manipulierte, so dass sie blind für ihre eigene Ausbeutung wurden.“ (S. 39)

So konnten nicht die geblendeten Arbeiter selbst, sondern nur die helllichtigen Soziologen noch durchschauen, was eigentlich richtig für die Arbeiter ist (S. 40).

Heute finden das viele Soziologen hanebüchen, sich aufgrund einer Theorie anzumaßen, besser zu wissen, was gut für die Menschen ist., als diese Menschen selbst.

Nur viele feministische Autoren finden das nicht seltsam und pflegen weiter die Theorie des falschen Bewusstseins, wonach alle Frauen Opfer eines umfassenden patriarchalen Systems sind (S. 40).

„Die Frankfurter Genderprofessorin Sarah Speck spricht von einem ominösen ‚Verdeckungszusammenhang‘, der es Frauen unmöglich mache, die Ungerechtigkeit ihres eigenen Lebens zu bemerken.“ (S. 40)

„So wie damals die von höherer Einsicht gesegneten Sozialphilosophen Adorno, Horkheimer und Marcuse behaupteten, nur sie könnten das Unglück der Arbeiterklasse erkennen, so meint heute auch die Literaturprofessorin Michelle M. Lazar, die Unterdrückung von Frauen zeige sich erst, ‚aus Sicht der kritischen Theoretisierung‘.“ (S. 41) „Wer also Frauen nicht als Opfer ansieht, hat nur noch nicht genug feministische Theorien gelesen, und wer mit diesen nicht übereinstimmt, ist wohl nur überfordert.“ (S. 41)

„Statt Menschen zuzuhören, ob sie sich auch wirklich als Opfer fühlen, redet man es ihnen vielmehr ein. Und falls sie es einem nicht glauben wollen, wertet man sie ab.“ (S. 41)

So denken offenbar auch Antidiskriminierungsbeauftragte, die sich gerne auf die „Theorie der strukturellen Diskriminierung“ berufen (S. 42). „Und diese Theorie müsse man nicht belegen. Denn sie sei nun mal richtig.“ (S. 42) Und das sage die Theorie der strukturellen Diskriminierung.

Vermutet man, „dass unser gesamtes Denken und Fühlen gesellschaftlich bedingt ist, also ´sozial konstruiert´, so machen all diese Argumente durchaus Sinn. Denn dann könnten tatsächlich alle ein falsches Bewusstsein haben, welches man jetzt zu einem ´richtigen Bewusstsein´ umbauen muss.“ (S.43)

(Wobei das ´richtige Bewusstsein´ im falschen ja auch sozial konstruiert und damit falsch sein kann, eine in sich widersprüchliche Position)

Dass Menschen nur sklavengleich ausleben, was die Gesellschaft ihnen einpflanzt, „ist längst keine Standardannahme der Soziologie mehr“ (S. 43).

Die Gender Studies haben sich – anders als normale Theorien – an die sog. kritische Theorie gekettet. „Diese erklärt alles mit Machtkämpfen, bei denen Frauen die Unterdrückten sind.“ (S. 44). Wichtige Gender-Professoren feiern sich denn auch darin, den Genderbegriff zu einem politischen Kampfbegriff umgeformt zu haben, der ´Machtverhältnisse“ infragegestellt (S. 44).

Allein: Wie der Untergang des real existierenden Sozialismus zeigt: Nicht legten die westlichen Arbeiter ihr sog. falsches Bewusstsein ab, sondern umgekehrt. Die im Osten strebten danach, in den Kapitalismus zu kommen. (S. 45) Es geschah das Gegenteil von dem, was die kritische Theorie vorausgesagt hatte.

„Doch wenn die Wünsche von Frauen und Männern wirklich derart gesellschaftlich beeinflusst sind, müssten Männer und Frauen sich zumindest ähnlicher werden, je weniger sie auf eine bestimmte Geschlechterrolle festgelegt werden. Verrückterweise zeigen international vergleichende Daten jedoch das Gegenteil.“ (S. 45)

„Je gleichberechtigter, desto unterschiedlicher“

Im Global Gender Gap Ranking belegt Nicaragua den 5. Platz. Auch Ruanda liegt mit Platz 9 vor D. Unfreie Länder gelten hier als gleichgestellter als freie.

Aber die Geschlechter sind unterschiedlich: „Überblicksartikel über die Forschungsliteratur zeigen, dass Frauen weltweit zwar etwas neurotischer sind, jedoch auch freundlicher, weniger machtversessen, wohlwollender, mehr an Menschen statt an Dingen interessiert und seltener psychopathisch als Männer. ... Frauen haben sozusagen tatsächlich bessere Charaktereigenschaften.“ (S. 46)

Der „wichtigste Punkt“: „Diese Unterschiede zwischen Männern und Frauen sind generell umso größer, je gleichberechtigter ein Land ist.“ (S. 47)

Aber warum ist das so? Falk und Hermles plausible Erklärung: Männer und Frauen können sich in freien und wohlhabenden Ländern freier entfalten. (S. 47) „Frauen begeistern sich beispielsweise überall eher für Biologie, Männer mehr für Technik. Doch diese

Interessenunterschiede sind größer, wenn Menschen ihren Interessen freier nachgehen können.“ (S. 48)

„Auch die Moralvorstellungen von Männern und Frauen werden mit mehr Gleichberechtigung unterschiedlicher.“ (S. 48) „Männer finden Schutz vor Schaden und Unantastbarkeit es eigenen Körpers tendenziell unwichtiger als Frauen und diese Unterschiede werden größer, je mehr Freiheit es gibt.“: Bei den ähnlichsten Geschlechterrollen sind die geschlechtsspezifischen Unterschiede in der Persönlichkeit “fast ausnahmslos am größten“ (S. 48).

Das nächste empirische Rätsel: in gleichberechtigten Ländern gehen auch die Lebenswege von Männern und Frauen immer weiter auseinander.

In besonders gleichberechtigten Ländern wie Finnland, Schweden oder Norwegen „studieren Frauen am seltensten die sogenannten MINT-Fächer Am häufigsten studieren Frauen diese Fächer dagegen in Algerien, Tunesien, Albanien ... Vietnam und der Türkei“ (S. 49).

Ähnliches gilt für Ausbildungen. Das, obgleich Schülerinnen im Durchschnitt in allen Fächern besser sind, auch in MINT (S. 49). In den MINT-Fächern sind Jungen zumindest „annähernd so gut wie Mädchen.“ Frauen können alles, „entscheiden sich jedoch öfter für typische Frauenfächer, sobald sie die Freiheit dazu haben.“ (S. 49)

Eine der wenigen allgemeinen Regeln in den Sowis: In jedem Land der Welt sind Frauen stärker an sozialer Arbeit, Medizin oder Pädagogik interessiert, wohingegen sich überall die Männer stärker für Berufe interessieren, die mit Sachen statt mit Menschen zu tun haben – Physik, Elektrotechnik, Ingenieurwesen etc.

„An diesen Interessenunterschieden hat sich in den letzten 100 Jahren kaum etwas geändert.“ (S. 49)

Und für arme Länder gilt: Frauen geben hier die MINT-Fächer auf, sobald diese Länder der größten Armut entkommen sind. (S. 50) “Frauen können also alles, was Männer können. Sie wollen aber nicht alles, was Männer wollen.“ (s. 50) Und je reicher ein Land ist, umso mehr machen Frauen das, was sie wollen. So haben S, Dä, Norw und Finn 25% weibliche MINT-Absolventen, Algerien, Tunesien, Türkei, VAR dagegen über 35% (S. 50).

„Wenn Frauen also machen, was sie selbst möchten, schlagen Genderforscherinnen ´undemokratische´ Mittel vor, damit sei sich endlich verhalten, wie Genderforscherinnen es für richtig halten.“ (S. 51)

Dabei haben diese Forscherinnen zumeist selbst nie technische Fächer studiert, die sie anderen Frauen nahelegen, „sondern fast immer genau die kultur- und sozialwissenschaftlichen Fächer, von denen sie andere Frauen abbringen möchten.“ (S. 51)

Schulbuchautorin Maren Distel meint, dass „eine selbstwirksamkeitssteigernde Didaktik ... dazu beitragen“ könne, „mehr Mädchen und Frauen zu ermutigen, sich an Berufe im Bereich Mathematik, Informatik, Naturwissenschaft und Technik ... heranzutrauen“ (S. 52).

„Meike Lobo kritisiert deswegen, ´unter dem Deckmäntelchen der Chancengleichheit wird weiblicher Identität und Individualität ein männliches Lebensmodell übergestülpt“ (S. 52).

Fabian Ochsenfeld hat das nationale Bildungspanel ausgewertet und gefunden, dass man, um Gleichstellung zu erreichen, 40% aller Männer und Frauen auf andere Fächer umverteilen müsste. Denn auch in D beginnen junge Männer eher sachbezogene, Frauen eher menschenbezogene Studiengänge (S. 52). Dito bei den Ausbildungsgängen (S. 52).

„Ochsenfelds Untersuchung zeigt, dass nicht mangelndes Zutrauen in die eigenen Fähigkeiten oder soziale Beeinflussung, sondern individuelle Interessen 37 Prozent der Varianz der unterschiedlichen Fächerwahl erklären. Dagegen erklärt Beeinflussung durch das soziale Umfeld weniger als fünf Prozent der Ausbildungswahl.“ (S. 53)

„Die Sorge, in ´geschlechteruntypischen´ Fächern diskriminiert zu werden, erklärt nicht einmal 1 Prozent“.

„Umgekehrt heißt das: Wer will, dass Männer und Frauen dasselbe machen, braucht man sie nicht zu ermutigen. Mutig sind sie schon selbst. Um Männer und Frauen in dieselben Ausbildungen zu bringen, müssten man vielmehr eines tun: Ihnen ihre eigenen Wünsche aberziehen. Und genau das schlägt beispielsweise auch der Wirtschaftswissenschaftler Basit Zafar vor.“ (S. 53)

Ein Experiment in Berlin zeigt: Erklärt man Schülern die finanziellen Perspektiven ihrer Berufswünsche, dann stürzen sich die Junge noch stärker auf die technischen Berufe, die Mädchen jedoch ändern ihre Pläne nicht (s. 54) „Die gut gemeinte Aufklärung bewirkte insofern das Gegenteil dessen, was die Forscherinnen und Forscher wollten, wie sie selbst verwunderte feststellten.“ (S. 54)

„Entsprechend ist mehr Gleichstellung nur mit mehr Illiberalismus erreichbar.“ (S. 54)

Das DIW kam zu dem Schluss, dass – weil Frauen weniger häufig Chefposten besetzten als Männer – auch die Chancen von Frauen schlechter seien, solche Posten zu erreichen. Man unterstellte ganz einfach, dass das Interesse an Führung bei Männern und Frauen gleich sein müsse.

„Doch wie sehen Frauen dies selbst? Finden Sie, dass sie weniger Chancen haben?“ (S. 55)

Untersuchung in einer Abschlussklasse belegt das nicht. Die Männer wollen hier später mehr Einfluss und hochrangige Posten haben. Die Frauen zeigten Interesse an diverseren Zielen. Die Frauen nannten dabei „nicht mangelnde Erreichbarkeit, sondern geringeres Interesse als Grund für ihre anderen Karriereziele.“ (S. 55)

Ergebnis der Untersuchung: „Frauen sehen Führungspositionen als genauso erreichbar, aber als weniger erstrebenswert an. Dies zeigen auch Umfragen in Deutschland. So bezeichnen nur 7 Prozent der Frauen einen Vorstandsposten als erstrebenswert, gegenüber 24 Prozent der Männer. Auf der andern Seite bezeichnen 46 Prozent der Frauen ein ausgeglichenes Verhältnis von Arbeit und Freizeit als wichtig, gegenüber nur 34 Prozent der Männer.“ (S. 56)

Soziologen wie Erin Cech fordern deshalb, Männer in Kinderentwicklungskurse und Frauen in Mechanikerkurse zu stecken. „Man lässt sie dann allerdings nicht mehr leben, wie es selbst für richtig halten, sondern probiert ihnen auch abzutrainieren, was sie bisher für lebenswert hielten, weil man meint, selbst besser zu wissen, was das richtige Leben für andere ist.“ (S. 56)

Schröders Vorschlag: „Wir wäre es, Männern und Frauen erst mal zuzuhören, was sie selbst wollen, um zu messen, ob sie damit auch zufrieden sind?“ (S. 57)

2. Frauen und Männern geht es auf dem Arbeitsmarkt gleich gut

Ein internationales Forscherteam fing 2016 an, 21318 Bewerbungen in D, NL, Sp, GB, Norw und den USA zu verschicken. Man wollte herausfinden, ob Ausländer bei gleicher Qualifikation diskriminiert werden. Man merkte dabei, dass Männer seltener zu Vorstellungsgesprächen eingeladen wurden als Frauen – in NL, Sp, GB und in D. IN D gab es für Männer 9% weniger Rückrufe auf Bewerbungen, die so gut waren wie die von Frauen (S. 59).

„Arbeitgeber bevorzugen Frauen in frauendominierten Berufen, wohingegen sie Männer nie signifikant bevorzugen. Der Artikel fasst die Ergebnisse deswegen zu der Einsicht zusammen, dass negative Geschlechterstereotype über Frauen in Einstellungungsverfahren ... überhaupt keine Bedeutung mehr haben“ (S. 59). Anders sieht es bei Ausländern oder Behinderten aus.

„Wer also noch meint, Frauen hätten es generell schwerer, widerspricht damit nicht nur der umfangreichsten Studie, sondern auch dem Großteil der empirischen Literatur.“ (S. 59)

Präferenztheorie: Was Frauen und Männer wollen, erklärt, wie sie arbeiten

Aus 5 Gründen leben Frauen (lt. Catherine Hakim) inzwischen wie sie möchten, statt wie sie müssen:

1. Aufgrund moderner Empfängnisverhütung sind Kinder heute öfter eine bewusste Entscheidung.
2. Sind Frauen auf dem Arbeitsmarkt rechtlich gleichgestellt
3. Ist körperliche Industriearbeit fast ausgestorben und Dienstleistungen benötigen zumeist mehr Hirn als Muskeln
4. Sind Teilzeit und flexible Arbeitszeiten etabliert.
5. Sind Gesellschaften gegenüber arbeitenden Frauen toleranter (S. 61).

„Doch während Frauen sich weiterentwickelt haben, ist die feministische Theorie stehengeblieben.“ (S. 61). Sie erklärt das Leben von Frauen wie eh und je durch „Zwang und Beschränkungen.“ (S. 61)

“Mit Umfragedaten zeigt Hakim, dass etwa 20 Prozent aller Frauen karrierefokussiert sind. Sie verzichten auf Familie, sofern diese ihrer Karriere im Wege steht. Auf der anderen Seite des Motivationsspektrums sind etwa 20 Prozent Frauen familienzentriert. Für Geld arbeiten sie nur, wenn es nicht anders geht. Studieren sie, so eher Schöngestiges ohne große Verdienstmöglichkeiten. ... Und dann sind da noch die 60 Prozent adaptive Frauen.“ Sie wollen Karre und Familie kombinieren (S. 61).

Bei den Männern sieht die Verteilung wie folgt aus: 60% karriereorientiert, 10% familienzentriert, 30% adaptiv (S. 62).

Die Karrierezentrierten bestehen zu drei Vierteln aus Männern und zu einem Viertel aus Frauen (S. 63).

Erschwert man es familienzentrierten Frauen, ihrem Lebensmodell nachzugehen, „passen einige ihr Lebensmodell tatsächlich an.“ (S. 63) Dadurch steigt die Gruppe der arbeitszentrierten Frauen auf 30%, die der familienzentrierten sinkt auf 10% (S. 63). Fördert man dagegen die Familienzentrierten, steigen sie auf 30 % und die Arbeitszentrierten sinken auf 10%. Die Gruppengrößen schwanken also je nach Politik (S. 63).

„Die typische 20-60-20-Verteilung zwischen Familien-, adaptiven und Karrierefrauen findet Hakim mit kleinen Schwankungen in allen Bildungsschichten, sozialen Klassen, Einkommensgruppen und modernen Gesellschaften.“ (S. 64)

Aktuelle Befragungen zeigen, dass Hakims Eingruppierung auch in D „noch gut zutrifft, vielleicht heute sogar mehr als früher. Denn obwohl ‚die berufliche Tätigkeit für Frauen in den letzten 20 Jahren erheblich an Bedeutung gewonnen hat, ändert dies an der Priorisierung berufstätiger Mütter nichts. Berufstätige Mütter tendieren heute eher noch eindeutig dazu, der Familie im Konfliktfall Vorrang einzuräumen“ (S. 64).

Hakim vermutet, dass das 20-60-20-Muster sich nicht trotz, sondern wegen Emanzipation und Gleichberechtigung durchsetzt. Sie erklärt die unterschiedlichen Karrieren von Männern und Frauen darum nicht mit unterschiedlichen Möglichkeiten, sondern durch unterschiedliche Wünsche (S. 64).

Diese Wunschunterschiede zeigen sich schon bei 14-24-jährigen Frauen (S. 64).

Offenbar sind „Frauen im Mittel nicht so karriereorientiert“ wie Männer (S. 64).

Schon Simone de Beauvoir schlug deswegen vor, „Heirat als ‚Karrieremöglichkeit‘ für Frauen verbieten.“ (S. 65)

Ähnlich schlagen Genderstudiesfrauen heute vor, die Politik solle nicht auf das eingehen, was Frauen selbst möchten, sondern sie sollte sie vielmehr umerziehen. (S. 65)

„Unterschiedliche Erziehung erklärt nicht, was Männer und Frauen sollen“

Teresa Brücker erklärt die geringere Karriereorientierung von Frauen „durch ‚versinnlichte Unterdrückung“ Doch ist das wirklich so? (S. 65)

Das sozio-ökonomische Panel hat Eltern gebeten Erziehungsstile von 1 (überhaupt nicht wichtig) bis 5 (sehr wichtig) zu bewerten. Eltern wurden dabei nicht gefragt, ob sie Mädchen oder Jungen unterschiedlich erziehen.

So können wir unverfälscht sehen, ob Eltern von Mädchen hier anders geantwortet haben als die von Jungen.

- Ergebnis: „das Erziehungsziel, auf andere Rücksicht zu nehmen, bewerten Eltern von Jungen mit 4,58 von 5 möglichen Punkten, haargenau so hoch wie Eltern von Mädchen. (s. 66)
- Sich gegen Widerstände durchsetzen: Eltern von Mädchen 4,54, Eltern von Jungen: 4,52.
- Sich gut mit andern verstehen: beide hier 4,56 (S. 66)
- Darauf achten, dass andere einen mögen: Jungeneltern 3,99, Mädcheneltern 3,96 (S. 67)

„Das oft gehörte Argument, Mädchen werden erzogen zu gefallen, während Jungen beigebracht wird, sich dazusetzen, findet sich einfach nicht in den Daten.“ (S. 67)

„Umso merkwürdiger, dass Jungen und Mädchen sich schon mit 2 bis 4 Jahren deutlich unterscheiden.“ (S. 67) „Die SOEP-Interviews der Eltern dokumentieren, wie Jungen in diesem Alter trotz gleicher Erziehung signifikant öfter auf Klettergerüste und hohe Spielgeräte klettern; Mädchen sprechen öfter über ihre Gefühle.“ (S. 67)

Zwischen 5 und 11 J. haben die Mädchen zwar genauso viel Selbstvertrauen, „sind aber signifikant rücksichtsvoller, ruhiger, teilen mehr, haben weniger Wutanfälle, sind seltener Einzelgängerinnen, hilfsbereiter, streiten sich weniger und denken öfter nach, bevor sie handeln“ (S. 67).

Von [Martin Schröder](#) | 13. April 2023 | [Blog](#) Antwort auf Bettina Kohlrauschs Kritik an meinem Buch „Wann sind Frauen wirklich zufrieden?“

Ich habe mich sehr über die [Kritik von Bettina Kohlrausch](#) an meinem neuen [Buch „Wann sind Frauen wirklich zufrieden“](#) in der [Welt](#) gefreut. Als Professorin „für gesellschaftliche Transformation und Digitalisierung“ der Uni Paderborn sowie Wissenschaftliche Direktorin des WSI der gewerkschaftsnahen Hans-Böckler-Stiftung hat sie sich ohne Frage stark mit den Themen des Buches auseinandergesetzt.

Da ihre Kritik ermöglicht, einige Argumente des sogenannten illiberalen Feminismus besser zu verstehen, gebe ich hier ihre wichtigsten Punkte ausschnittsweise wieder und zeige, wie mein Buch „Wann sind Frauen wirklich zufrieden“ bereits eine Antwort darauf gibt. Dafür zitiere ich jede einzelne Kritik Kohlrauschs außer nicht-sachbezogenen Argumenten, bspw. das Buch sei „effekthascherisch“ oder „polemisch“, wie sie schreibt. Vielmehr gehe ich auf die inhaltlichen Kritikpunkte ein. Hiervon sehe ich 13:

1. Kritik Kohlrausch: Feministische Forschung hat, wenn man Schröder folgt, vor allem ein Ziel: Frauen einzureden, sie seien benachteiligt, obwohl „die Emanzipation“ doch eigentlich abgeschlossen sei und „es Männern und Frauen gleich gut geht“.
- Diese Kritik behandelt Seite 16 des Buches mit folgender Aussage (Zitat): „Aus Sicht eines unterstützenden statt illiberalen Feminismus müsste man jedoch den Männern und Frauen helfen, die es tatsächlich gibt, statt bestimmte Lebensmodelle zu fördern und andere zu unterdrücken, weil man selbst meint, genau zu wissen, wie Menschen leben sollten.“
 - Ich kritisiere also nicht „den“ Feminismus, anders als Bettina Kohlrausch insinuiert, sondern plädiere im Verlauf des Buches für einen sogenannten „Chancenfeminismus“ gegenüber dem, was ich in der Tat einen illiberalen Feminismus nenne.
3. Kritik Kohlrausch: „vielen unsachlichen Aussagen, die sich im Buch finden. So rückt er Forschung, die geschlechtsspezifische Ungleichheiten offenlegt, in die Nähe der „illiberalen“ Herrschaft eines Viktor Orban.“

- Diese Kritik behandelt Seite 11 des Buches (Zitat): „Viktor Orbán, Ministerpräsident Ungarns, bezeichnet sein Land als illiberale Demokratie. Das trifft es recht gut. Illiberale Regierungen können sich nämlich nicht vorstellen, dass andere auch mal Recht haben könnten. Statt sich nach den Meinungen ihrer Bevölkerung zu richten, versuchen illiberale Regierungen ihrer Bevölkerung deswegen lieber vorzuschreiben, was sie zu denken hat. Ebenso sind Teile des Feminismus und der Gender Studies illiberal geworden. Denn sie fragen Frauen nicht mehr, wann es ihnen gut geht und was sie selbst wollen, sondern präsentieren Frauen selbst dann noch als machtlose Opfer ihrer Lebensumstände, wenn diese sich gar nicht so fühlen.“
 - Ich wäre nun gespannt: Wo genau unterscheidet sich also das, was ich „illiberalen Feminismus“ nenne, von dem, was „illiberale“ politische Regime machen? Denn genau das (dass man nicht all zu viel daraus ableiten sollte, dass Frauen selbst mit ihrem Leben zufrieden sind) ist ja Bettina Kohlrauschs Argumentation (siehe dazu die folgenden Punkte).

- 3. Kritik Kohlrausch, ich stelle bei Frauen: „eine gewisse Männerfixiertheit beim Sex“ fest.
 - Diese Kritik geht auf Seite 116 des Buches zurück, in dem ich Alice Schwarzer mit den Worten zitiere, in der Sexualität liege »Unterwerfung, Schuldbewusstsein und Männerfixierung von Frauen verankert. Hier steht das Fundament der männlichen Macht und der weiblichen Ohnmacht«. Daraufhin schreibe ich im Buch: „Meiner Erfahrung nach kann man Frauen eine gewisse Männerfixierung beim Sex in der Tat bisweilen nicht absprechen.“ Was daran ist falsch?

- 4. Kritik Kohlrausch: „Der Autor konzentriert sich fast ausschließlich auf das, was die Forschung subjektive Indikatoren nennt.“
 - Zu dieser Aussage kann man nur kommen, wenn man im Buch die andere zitierte Forschung übersieht. Im Folgenden führe ich deswegen lediglich *die in den letzten 2 Jahren erschienenen empirischen Untersuchungen* auf, die sich *nicht* auf subjektive Indikatoren stützen und im Buch entsprechend zitiert werden, für Kohlrauschs Argumentation aber übersehen werden müssen:
 1. Birkelund, Gunn Elisabeth, et al., 2021: Gender Discrimination in Hiring: Evidence from a Cross-National Harmonized Field Experiment. In: European Sociological Review 38, 337-354. <https://doi.org/10.1093/esr/jcab043>
 2. Bogaert, Anthony F./Malvina N. Skorska, 2020: A Short Review of Biological Research on the Development of Sexual Orientation. <https://www.sciencedirect.com/science/article/pii/S0018506X19304660>
 3. Cortés, Patricia/Jessica Pan, 2020: Children and the Remaining Gender Gaps in the Labor Market. <http://www.nber.org/papers/w27980>
 4. Finger, Claudia, et al., 2020: Gender Differences in the Choice of Field of Study and the Relevance of Income Information. Insights From a Field Experiment. In: Research in Social Stratification and Mobility 65, 100457. <http://www.sciencedirect.com/science/article/pii/S0276562419300101>
 5. Fors Connolly, Filip/Mikael Goossen/Mikael Hjerm, 2020: Does Gender Equality Cause Gender Differences in Values? Reassessing the Gender-

- Equality-Personality Paradox. In: Sex Roles 83, 101-113. <https://doi.org/10.1007/s11199-019-01097-x>
6. Gonalons-Pons, Pilar/Markus Gangl, 2021: Marriage and Masculinity: Male-Breadwinner Culture, Unemployment, and Separation Risk in 29 Countries. In: American Sociological Review 86, 465-502. <https://journals.sagepub.com/doi/abs/10.1177/00031224211012442>
 7. Hipp, Lena, 2020: Do Hiring Practices Penalize Women and Benefit Men for Having Children? Experimental Evidence from Germany. In: European Sociological Review 36, 250-264. <https://doi.org/10.1093/esr/jcz056>
 8. Lutter, Mark/Martin Schröder, 2020: Is There a Motherhood Penalty in Academia? The Gendered Effect of Children on Academic Publications in German Sociology. In: European Sociological Review 36, 442-459. <https://doi.org/10.1093/esr/jcz063>
 9. Schröder, Martin/Mark Lutter/Isabel M. Habicht, 2021: Publishing, Signaling, Social Capital, and Gender: Determinants of Becoming a Tenured Professor in German Political Science. In: PLoS ONE 16, e0243514. <https://doi.org/10.1371/journal.pone.0243514>
 10. Schwarz, Susanne/Alexander Coppock, 2021 What Have We Learned About Gender From Candidate Choice Experiments? A Meta-Analysis of Sixty-Seven Factorial Survey Experiments. In: The Journal of Politics. Online First. <https://www.journals.uchicago.edu/doi/abs/10.1086/716290>
 11. Stewart-Williams, Steve, et al., 2021: Reactions to Male-Favouring Versus Female-Favouring Sex Differences: A Pre-registered Experiment and Southeast Asian Replication. In: British Journal of Psychology 112, 389-411. <https://doi.org/10.1111/bjop.12463>
 12. Stoet, Gijsbert/David C. Geary, 2022: Sex Differences in Adolescents' Occupational Aspirations: Variations Across Time and Place. In: PLoS ONE 17, e0261438. <https://doi.org/10.1371/journal.pone.0261438>
 13. Walter, Kathryn V., et al., 2020: Sex Differences in Mate Preferences Across 45 Countries: A Large-Scale Replication. In: Psychological Science 31, 408-423. <https://journals.sagepub.com/doi/abs/10.1177/0956797620904154>
 14. Yu, Jeong Jin/Guy Madison, 2021: Gender Quotas and Company Financial Performance: A Systematic Review. In: Economic Affairs 41, 377-390. <https://doi.org/10.1111/ecaf.12487>

Das Buch zitiert insgesamt 250 Studien, viele davon in begutachteten Fachzeitschriften. Ich frage mich demgegenüber: wo sind die fundierten Gegenargumente? Wo sind also die statistisch repräsentativen Studien neueren Datums, die zeigen, dass Frauen bei gleichen Qualifikationen bspw. in Einstellungsgesprächen benachteiligt werden?

5. Kritik Kohlrausch: „Die Lebenszufriedenheit ist jedoch kein Beleg dafür, dass es Männer und Frauen „gleich gut geht“, wie der Autor unterstellt“
 - Das ist richtig. Doch um diese Sichtweise zu kritisieren, musste Frau Kohlrausch Seiten im Buch übersehen, in denen ich genau das argumentiere, beispielweise: „Aber vielleicht wurde den Frauen die Mutterrolle ja schon als Kind eingeredet?“ (Seite 102) oder „Aber vielleicht gibt es ja tatsächlich einen anderen Grund zur Kritik: Schlimm wäre die Aufteilung von Job, Hausarbeit und Kinderbetreuung nämlich,

wenn Frauen dabei unterm Strich weniger freie Zeit bliebe“ (Seite 104). Zudem ist genau ihre richtige Argumentation ja der Grund, weswegen ich eben nicht nur Lebenszufriedenheit analysiere, sondern a) dutzende andere subjektive Indikatoren und warum ich zudem b) 250 Studien zitiere, von alle oben genannten beispielsweise gerade *keinen* Bezug zu Lebenszufriedenheit haben.

6. Kritik Kohlrausch: „Objektiv sind Frauen benachteiligt. Eine Krankenschwester ist vielleicht sehr zufrieden in ihrem Job – obwohl sie sehr wenig Geld für ihre Arbeit bekommt. Trotzdem möchte sie – und sollte auch – mehr Lohn für ihre Arbeit erhalten. Eine hohe Lebenszufriedenheit und eine messbare Benachteiligung, nämlich eine schlechtere Bezahlung in eher weiblich konnotierten Berufen, schließen sich also nicht aus.“
 - Richtig, aber zu der Einschätzung, ich könnte dies anders sehen, kommt man a) nur, wenn man Seite 171 des Buches überliest, mit der dortigen Forderung (Zitat): „...vorwiegend weibliche und fraglos wichtige Berufe besser zu bezahlen. Konkret kann man die Gehälter von im öffentlichen Dienst tätigen Krankenschwestern, Kindergärtnerinnen, Sozialarbeiterinnen oder Grundschullehrerinnen anheben.“ Zudem könnte man b) einwenden: Sind Männer nicht auch benachteiligt, wenn sie zu Bewerbungsgesprächen trotz gleicher Qualifikationen seltener eingeladen werden, wie neuere empirische Untersuchungen zeigen ([Birkelund, Gunn Elisabeth, et al., 2021: Gender Discrimination in Hiring: Evidence from a Cross-National Harmonized Field Experiment](#))? Wenn Männer bei gleichen Qualifikationen für weniger kompetent gehalten werden ([Solga, Heike/Alessandra Rusconi/Nicolai Netz, 2023: Professors' gender biases in assessing applicants for professorships. In: European Sociological Review](#))? Und wenn Frauen bei gleichen Qualifikationen teils 2-fach stärker für eine Stelle berücksichtigt werden ([Williams, Wendy M./Stephen J. Ceci, 2015: National Hiring Experiments Reveal 2:1 Faculty Preference for Women on STEM Tenure Track. In: Proceedings of the National Academy of Sciences](#))? C) Sind Ergebnisunterschiede, bspw. im Gehalt, zudem kein Beleg für „objektive Benachteiligung“, sonst wäre ich als Universitätsprofessor auch gegenüber einem Investmentbanker „objektiv benachteiligt.“ Und wie gesagt: ich mache ja trotzdem ganz konkrete Vorschläge, um diese Ergebnisunterschiede zu verringern (siehe Punkt a).
7. Kritik Kohlrausch: „Aus der Höhe der Lebenszufriedenheit allerdings zu schließen, dass Frauen die aufgezeigten objektiven Benachteiligungen egal sind oder gar, dass sie sich gar keine Verbesserungen dieser Ungleichheiten wünschen würden, ist unzulässig.“
 - Das ist richtig. Doch um zu argumentieren, ich würde das anders sehen, muss man folgende zwei Punkte im Buch überlesen: a) ich nutze Dutzende Umfrageitems, die nicht nur analysieren, ob Männer und Frauen zufrieden sind, sondern auch, ob sie sich benachteiligt fühlen und b) ich mache in Kapitel „6 Für eine Gleichberechtigung, die Menschen wirklich hilft“ etliche Verbesserungsvorschläge an den Stellen, an denen sich Männer und Frauen angesichts der Daten wirklich benachteiligt fühlen (Beispiel: Alleinerziehende).

8. Kritik Kohlrausch: „Sein auf eigenen empirischen Auswertungen beruhendes Argument, dass Frauen und Männer am zufriedensten sind, wenn Väter Vollzeit und Frauen weniger erwerbsarbeiten, die also ein traditionelles Familienmodell leben, wurde von den beiden Forschenden Stefanie Heyne und Tobias Wolbring jedoch widerlegt.“
- Nein wurde es nicht. Die beiden machen eine sehr gute Re-Analyse meiner Daten, die ich nur befürworten kann. Sie skalieren die Variablen als nicht-kontinuierlich, was ich im übrigen in einem Online Annex auch schon gemacht habe. Sie kommen dabei zum selben Ergebnis wie ich, wenn man diese Spezifikation wählt, Zitat Seite 303f. „our replication corroborated the claim that longer working hours (up to a certain threshold) go along with an increase in life satisfaction of men and that they, in line with traditional role theory, still strive for full-time employment“ (<https://doi.org/10.1515/zfsoz-2022-0013>). Und dann zeigen die beiden: Wenn man die Daten als kategorial analysiert, ist das Ergebnis ein anderes, was genau richtig ist und ich in meinem Paper auch offengelegt habe. Heyne und Wolbring haben da super Arbeit geleistet! Das Ergebnis wurde übrigens auch von Kolleginnen von Frau Kohlrausch mit Daten aus den Niederlanden repliziert: „Taken together, our results suggest that part-time jobs are what most Dutch women want“ ([Seite 264: Booth, Alison L./Jan C. van Ours, 2012: Part-Time Jobs: What Women Want? In: Journal of Population Economics 26, 263-283.](#))
9. Kritik Kohlrausch: „Die Zufriedenheit mit einem Arbeitszeitmodell hängt somit auch von den ganz konkreten Rahmenbedingungen und den damit verbundenen Belastungen ab.“
- Richtig. Doch wer hätte das jemals bezweifelt? Um dies sogar ganz konkret zu zeigen, habe ich das grundlegende Ergebnis (gerade Väter sind zufriedener, wenn sie länger arbeiten, Mütter aber nicht), mit Paneldaten in 7 ganz unterschiedlichen Ländern repliziert ([Schröder, Martin, 2020: Men Lose Life Satisfaction with Fewer Hours in Employment: Mothers Do Not Profit from Longer Employment—Evidence from Eight Panels. In: Social Indicators Research 152, 317-334. https://doi.org/10.1007/s11205-020-02433-5](#))
10. Kritik Kohlrausch: „Schröder lässt die Bedeutung von gesellschaftlichen Strukturen für die Entstehung von individuellen Einstellungen, übrigens eine der Kernfragen der Soziologie, völlig außer Acht.“
- Wie das Register des Buches zeigt, geht es um „Präferenz, Präferenztheorie“ auf den Seiten 49, 51, 55, 58f., 62, 101, 157, 197.
11. Kritik Kohlrausch: „Damit hat er sich viel theoretische Lesearbeit erspart“
- Die Arbeit zitiert 250 Untersuchungen mit 425 Fußnoten, fast ausnahmslos mit konkreten Seitenzahlen. So viel zur ersparten Lesearbeit. Konkrete Beispiele: Für die Frage Präferenzen vs Strukturen nutze ich unter anderem: Dennis Wrongs klassisches Argument von 1961, Mark Granovetter, 1985er-Argument zu Embeddedness und Catherine Hakims Präferenztheorie. Eine Diskussion dieser

Theorien (und weiterer) findet auf Seite 40ff. des Buches statt. Dies anders darzustellen, spricht dafür, dass ich nicht die Literatur nutze, von der Kohlrausch gewollt hätte, das ich sie nutze. Aber genau dies könnte man eben wieder „illiberal“ nennen: andere Sichtweisen als die eigene abzuwerten, statt zu zeigen, was daran messbar falsch ist. Meine Frage also: Welche bahnbrechende theoretische Arbeit kommt im Buch nicht vor?

12. Kritik Kohlrausch: „bringt sich leider auch um eine wichtige Erklärungsmöglichkeit für die gleich hohe Lebenszufriedenheit von Männern und Frauen: Was Menschen wollen und sich für ihre Leben vorstellen können oder wann sie zufrieden sind, hängt immer auch von ihren konkreten Lebensumständen und gesellschaftlichen Rahmenbedingungen ab.

- Sicher. Doch um dies als Kritik anzubringen, muss man Seite 209 des Buches überlesen (Zitat): „Was Männer und Frauen wollen, ist also nicht in Stein gemeißelt. Meine Kritik ist jedoch, dass der illiberale Feminismus aus diesen veränderlichen Präferenzen den Anspruch ableitet, Männer und Frauen selbst dann zu dem Leben hin umzuerziehen, welches er selbst für richtig hält, wenn die betroffenen Frauen und Männer anders leben möchten.“

13. Kritik Kohlrausch: „Hohe Werte der Lebenszufriedenheit schließen eben nicht aus, sich eine andere Welt zu wünschen.“

- Genau das ist der Grund, weswegen die Überschrift von Kapitel 6 meines Buches lautet: „Für eine Gleichberechtigung, die Menschen wirklich hilft“

Liebe Frau Kohlrausch, ich habe mich sehr über Ihre Kritik gefreut. In Ihrem Tweet vom 29.3. argumentieren Sie zu meinem Buch noch: „Er hätte es vermutlich auch nicht geschrieben, wenn er sich vorher empirisch und theoretische auf den Stand der Forschung gebracht hätte.“ Es freut mich, dass wir anscheinend übereinstimmen, dass diese Kritik von Ihnen in ihrer Pauschalität nicht haltbar ist, sonst hätten Sie ja nicht die Notwendigkeit gesehen, sie auszubauen und zu konkretisieren, wofür ich mich sehr bedanken möchte. Lassen Sie mich gerne wissen, falls ich einen Punkt übersehen haben sollte. Ich würde mich auch freuen, wenn noch mehr Ihrer und meiner Kolleginnen und Kollegen dazu kommen, nach Fehlern in meinem Argumenten zu suchen. Denn wie Sie sehen, gibt es bisher gegenüber jeder der Kritiken gute Gegenargumente.

Auch fände ich eine weitergehende Kritik in jedem Fall sinnvoll, da sie die gesellschaftliche Debatte darüber belebt, ob und unter welchen Umständen Frauen (und Männer) mit ihrem Leben zufrieden sind. Gut an Ihrer Kritik finde ich auch, dass dadurch die Kritik eines, wie ich ihn nenne, „illiberalen Feminismus“ deutlich wird, der Frauen eben auch dann für benachteiligt hält, wenn sie selbst das Gegenteil beteuern. Denn genau dies ist ja ihr Argument, wie ich es oben zitiere. Und diese Sichtweise der Öffentlichkeit sichtbar zu machen und dem gegenüberzustellen, was ich einen Chancenfeminismus nenne, ist ja das Ziel des Buches, letztlich damit mehr Frauen das Leben haben, das sie haben möchten. Und dass es Frauen (und Männern) gut geht, ist sicher auch in Ihrem Interesse, trotz all Ihrer Kritik an der Lebenszufriedenheitsforschung. Also haben wir doch zumindest schon mal eine Gemeinsamkeit bezüglich des grundlegenden Ziels.

